

# Genug ist genug

Autor(en): **Goodman, Ellen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976091>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Ellen Goodman (49) lebt in Boston. Sie ist redaktionelle Mitarbeiterin und Kolumnistin beim «Boston Globe» und hat für ihre Kommentare zu sozialen Fragen zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter 1980 den Pulitzer-Preis. Ihr 1979 veröffentlichtes erstes Buch «Turning Points», in dem sie über den sozialen Wandel schreibt, wurde ein Bestseller. Ihre Kommentare werden von über 400 amerikanischen Zeitungen abgedruckt.*

FOTO:  
WILLIAM HUBER

Nichts liess in den ersten Berichten darauf schliessen, dass der Tod auf unnatürliche Weise eingetreten sei. Nach einem reichen und erfüllten Leben war Bruno Bettelheim im Alter von 86 Jahren gestorben. Wer könnte mehr verlangen?

Fast ein ganzes Jahrhundert, dieses Jahrhundert, hatte der Psychoanalytiker dem Versuch gewidmet, den Sinn des menschlichen Lebens zu verstehen und anderen verständlich zu machen. Er hatte seiner Erfahrung im Konzentrationslager Sinn abgerungen, er hatte dem Denken und Fühlen der autistischen Kinder, mit denen er arbeitete, Sinn zurückgegeben. In späteren Jahren hatte er schliesslich verunsicherten Amerikanern in seinem Buch «A Good enough Parent» die Gewissheit vermittelt, dass sie ihrer Aufgabe als Eltern durchaus gerecht werden können. Er ist seinem Leben und seiner Aufgabe mehr als gerecht geworden.

Die späteren Meldungen liessen seinen Tod indessen in einem anderen Licht erscheinen. Bruno Bettelheim hatte sich selbst ums Leben gebracht. Man fand ihn am Boden, den Körper voller Schlaftabletten, den Kopf in einem Plastiksack. Der Tod hatte ihn nicht geholt. Er, Bettelheim, hatte ihn in seine eigenen Hände genommen.

Der Selbstmord veränderte die Stimmung nach dem Tod dieses bemerkenswerten Menschen, der so viel über das Überleben geschrieben hatte, fast augenblicklich. Statt Trauer herrschte nun Rätselraten.

Man befragte Freunde nach möglichen Gründen. Der Tod seiner Frau. Ein Schlaganfall, der seine Arbeit einschränkte. Der Umzug von einer Küste der USA zur anderen. Der Schritt von der Unabhängigkeit ins Altersheim. Sogar Gerüchte, er habe sich von einem Kind entfremdet. Summierten sich alle diese Gründe zu dem einen Grund, zum Grund für einen Selbstmord? Gibt es gute und schlechte Gründe, um freiwillig aus dem Leben zu scheiden?

Bruno Bettelheim, der nie einfache Fragen stellte und nie eindeutige Antworten gab, hinterliess uns dieses Vermächtnis. Mit seinem Andenken, mit seinem Namen erben wir ein moralisches Dilemma unserer Zeit. Wann ist Selbstmord vernünftig? Wann können wir in ihm etwas anderes denn ein tragisches Geschehen sehen?

«Selbstmord», sagen die Mitarbeiter der «Helfenden Hand» in den Vereinigten Staaten am Telefon, «ist die endgültige Lösung eines vorübergehenden Problems.» Suizide unter den Jungen, den Gesunden, den Depressiven sind Tragödien der Verschwen-

dung, die andere mit Schuldgefühlen beladen und orientierungslos zurücklassen.

Aber Probleme sind nicht immer vorübergehend. Die amerikanische Gesellschaft hat sich langsam zu einer Gesellschaft gewandelt, die bestimmte Menschen vom moralischen Imperativ zu leben befreit. Wir geben ihnen unser Einverständnis, wenn nicht geradewegs unsere Erlaubnis zu sterben, wenn sie nur alt genug oder krank genug sind. Und dann streiten wir uns darüber, was genug heisst. Wann ist genug genug?

Für unsere veränderte Haltung gegenüber dem Suizid ist teilweise die Medizin verantwortlich. Dem Wunder des Überlebens stehen seine Schrecken gegenüber. Während Beatmungsgeräte, Nahrungs sonden und die Kunst der Chirurgen Leben retten, fragen wir uns plötzlich, welche Qualität denn ein solcher massen gerettetes Leben hat.

Heute ist die Angst vor dem Sterben oft grösser als jene vor dem Tod. Eltern gehen vor Gericht, um das «Recht» ihres im Koma liegenden Kindes zu sterben durchzusetzen. Aids-Kranke diskutieren über die moralische Haltung jener, die sich das langsame Ende ersparen wollen und Tabletten schlucken.

Viele von uns sind heute soweit, dass sie das ablehnen, was der Psychiater und Ethiker Willard Gaylin provokativ die «Tyrannei des Überlebens» nennt. «Man kann», sagt er, «einfach an einen Punkt gelangen, wo Lebensschmerz und Lebensleid grösser sind als Freude und Stolz.»

Diese Gedanken waren Bruno Bettelheim nicht fremd. Im Buch «Überleben» schrieb der in Österreich geborene Jude beredt über die Herausforderung, die ein Konzentrationslager an den Lebenswillen stellte. «Leben und Tod sind so kompliziert und unentwirrbar ineinander verwoben, dass, wenn das Leben jeden Sinn verloren zu haben scheint, Selbstmord als die unausweichliche Folge erscheint.» Und er fuhr fort: «Einen Lebenssinn gefunden zu haben, ist so das einzig sichere Gegenmittel zur vorsätzlichen Suche des Todes. Gleichzeitig ist es aber in seltsamer dialektischer Weise der Tod, der dem Leben seinen tiefsten, einzigen Sinn verleiht.»

Ich will damit nicht sagen, dass wir gegenüber Selbstmord eine gleichgültige, abgestumpfte Haltung einnehmen sollen. Sogar wenn jemand alt und krank ist, kann der Freitod die Folge einer Depression sein, die sich heilen lässt. Ich hoffe, dass wir immer einen guten Grund benötigen, um diese Art des Todes zu akzeptieren. Der Schritt von einer verständnisvollen Haltung gegenüber dem Suizid zu seiner sanften Förderung ist nur allzu leicht getan. Dies ist Dein Leben: Liebe es oder verlasse es.

Dieser alte Mann des Geistes und der Seele aber wählte seinen Tod, wie er sein Leben gewählt hatte, nicht mehr und nicht weniger. Wie Willard Gaylin es formulierte: «Er hat seine Pflicht getan. Er hat das Leiden zugelassen. Er verstand das Leben und übte sein Vorrecht aus, es zu verlassen.»

Dieses Mal war genug genug. ■

Genug  
ist genug